

"Niemand wie er"

Das wiedererwachte Interesse der Literaten an Jesus

Georg Langenhorst

Ich will in meinem Beitrag nicht primär die Frage nach dem "historischen Jesus" beantworten oder über dessen mögliche Verfälschung oder Fehlinterpretation diskutieren, sondern möchte dazu einladen, mir bewußt in einen Bereich zu folgen, der von vornherein jenseits von Kriterien wie "Verfälschung" oder "historischer Wahrheit" steht: den Bereich der Literatur, genauer gesagt der Gegenwartsliteratur der letzten 15 Jahre. Denn das ist ja das Spannende und Faszinierende an dieser Figur des Jesus von Nazareth: Daß er noch nach fast 2000 Jahren verschiedenste Menschen zutiefst bewegt, herausfordert - und sei es auch zum Widerspruch -, zu existentiellen Bekenntnissen anregt, aber auch zu künstlerischer Gestaltung, in Film, Malerei, Skulptur, Musik und eben nicht zuletzt in der Literatur.

Gerade in diesen letzten 15 Jahren finden sich erstaunlich viele Romane, die sich mit Jesus explizit beschäftigen. Warum das so ist, wie die Schriftsteller Jesus sehen, was sie mit ihm und aus ihm machen, das möchte ich im Folgenden untersuchen. Dabei habe ich - als Theologe - durchaus nicht nur ein literarisches, sondern auch ein religiöses, ein theologisches Anliegen, denn ich glaube, daß gerade für den gläubigen Menschen eine Auseinandersetzung mit der Jesusliteratur eine spannende und aufregende Herausforderung sein kann.

Ich möchte Sie als Leser und Leserin zunächst einmal ganz konkret fragen: Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Schriftsteller/eine Schriftstellerin. Sie entschließen sich dazu, einen Roman über Jesus zu schreiben - aus welchem Grund auch immer, das werden wir nachher bei den tatsächlichen Romanen jeweils zu fragen haben. Überlegen Sie doch bitte einmal, welche literarische Technik Sie für einen solchen Roman über Jesus benutzen könnten. Erste große Entscheidung: Lassen Sie Jesus in unserer Zeit auftreten oder in seiner? Bedenken Sie bitte besonders die Probleme, die sich Ihnen stellen würden: Wenn Sie Jesus etwa direkt auftreten lassen, wie schildern Sie sein Äußeres? Dürfen Sie, können Sie Jesus direkt Ihre eigenen Worte in den Mund legen? Wie schildern Sie in einem Roman die Wunder oder

etwa die Auferstehung? Erzählen Sie die Geschichte Jesu aus der Perspektive eines biblischen Nebencharakters – wen wählen Sie?

Diese wenigen Denkipulse mögen dazu anregen, selbst über die Schwierigkeiten des Verfassens eines Jesusromans nachzudenken. Doch nun zu den tatsächlich bereits geschriebenen Büchern. Zunächst zu der Frage: Was ist das, ein Jesus-Roman? Ein Jesus-Roman – so eine knappe Arbeitsdefinition – versucht, Jesus in seiner Zeit literarisch darzustellen. Diese Gattung hatte bereits in den fünfziger Jahren ihren eigentlichen Höhepunkt erlebt, mit einigen internationalen Bestsellern weiteste Verbreitung gefunden und das vorherrschende Jesus-Bild maßgeblich mitbeeinflusst. Hier sind zu nennen etwa der literaturnobelpreisgekrönte "Barabbas"-Roman (1950) des Schweden Pär LAGERKVIST, der Nikodemus-Roman des Polen Jan DOBRACZYNSKI "Gib mir deine Sorgen" (1952), "Die letzte Versuchung" (1955) des Griechen Nikos KAZANTSAKIS oder Max BRODS Jesus-Roman "Der Meister" (1951).

Auffällig aber ist nun: Der Höhepunkt dieser literarischen Gattung schien gleichzeitig auch sein Endpunkt zu sein: Den theologischen und ästhetischen Ansprüchen spätestens der siebziger Jahre konnten diese Jesus-Romane nicht mehr genügen.¹ Warum? – Zwei Gründe scheinen mir hierfür vorzuliegen: Zunächst ein theologischer: Zu sperrig standen die inneren Widersprüche des hier als Zeugnis vermittelten traditionellen Christusbildes gegen die sich nun allmählich durchsetzenden Ergebnisse der wissenschaftlichen Exegese, der verantwortbaren Theologie. Diese Romane spiegelten fast durchgängig ein traditionelles, kirchlich sanktioniertes Christusbild, das aber nun nicht mehr zu den Ergebnissen der neueren Jesus-Forschungen passen wollte. Zweiter Grund für das – nach heutigem Zeitgeschmack – Ungenügen dieser Romane, diesmal ein literarischer: zu eindimensional wirkte auch die durchgängig monoperspektivische literarische Präsentation angesichts einer weitaus differenzierteren Wirklichkeitswahrnehmung. Die Schilderung des Geschehens um Jesus aus einer einzigen, kaum variierten Perspektive entsprach nicht mehr den aktuellen Anforderungen an einen zeitgemäßen, literarisch herausfordernden Roman.

¹ Dies hat eindrucksvoll gezeigt: Karl-Josef Kuschel, Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, ¹1978, München 1987, (= SP 627) (Lit.!), bes. S. 39-66. Vgl. Josef Imbach, Jesus – die geheime Bezugsgestalt. Ein Überblick über das Jesusbild in der modernen Literatur, in: Diakonia 23 (1992), S. 54-58.

Nein, die Gattung "Jesus-Roman" schien am Ende angelangt zu sein, Jesus schien allein in literarischen "Transfigurationen"² weiterzuwirken. Was verbirgt sich hinter diesem wissenschaftlichen Ausdruck Transfiguration? Im Bereich der Literatur, speziell hier bezogen auf das Beispiel Jesus, versteht man unter einer Jesustransfiguration eine Gestalt, die direkt oder indirekt als zeitgenössische Jesusfigur gezeichnet ist. Transfigurationen folgen Jesus also nicht in seine Zeit, sondern lassen ihn in unserer Gegenwart auftreten. Der traditionelle Jesusroman jedenfalls schien mit dem Ende der fünfziger Jahre tatsächlich auch an sein Ende gekommen zu sein. Um so überraschender, daß sich in den letzten fünfzehn Jahren eine - kreative - Fortführung, ja ich möchte sogar sagen: eine Renaissance der Jesus-Romane konstatieren läßt. Spätestens seit Beginn der achtziger Jahre lassen sich erneut zahlreiche Versuche aufzeigen, Jesus in seiner Zeit literarisch nachzuspüren.³ Und parallel hierzu verzeichnet sich einerseits eine verblüffend hohe Zahl von (Taschenbuch-) Neuauflagen der eben genannten Romane aus den fünfziger Jahren,⁴ und andererseits die Entdeckung einer "narrativen Exegese": auch Theologen bedienen sich ihrerseits der literarischen Form der Erzählung, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse um Jesus besser vermitteln zu können.⁵ Das aber wirft verschiedene Fragen auf:

² Vgl. hierzu die weiteren Ausführungen von Kuschel sowie: Theodore Ziolkowski, *Fictional Transfigurations of Jesus* (Princeton 1972). Als jüngstes Beispiel einer solchen direkten Jesustransfiguration vgl., John Irving, *Owen Meany Roman*, Zürich 1990. Der Protagonist wird direkt als "zweiter Christus" (S. 746) bezeichnet, die Parallelen dieser amerikanischen Jesusreinkarnation sind im ganzen Roman deutlich ausgestaltet, ohne aber letztlich literarisch oder motivgeschichtlich überzeugen zu können.

³ Dieselbe Tendenz, nachgewiesen allerdings in vorwiegend älteren Primärwerken, erkennt: Ferdinando Castelli, *Volti di Gesù nella Letteratura Moderna* (= Edizioni Paolini 1987-1990), 3 Bd.

⁴ So z. B. Jan Dobraczynski, *Gib mir deine Sorgen. Die Geschichte des Pharisäers Nikodemus*, Giessen/Basel 1990, (= Brunnen TB 3410); Pär Lagerkvist, *Barabbas. Ein Roman*, Moers 1991, (= Edition C/M 164); Nikos Kazantzakis, *Die letzte Versuchung, Roman*, Reinbek 1984, (= rororo TB 5464); Max Brod, *Der Meister. Roman*, Frankfurt Insel 1981. Aber auch Schalom Asch, *Jesus. Der Nazarener* ¹1939 München 1989 (= Knauer TB 2868); Dorothy Sayers, *Zum König geboren. Eine Hörspielfolge um das Leben Jesu Christi* ¹1942, Moers 1990; Nikos Kazantzakis, *Griechische Passion. Roman* Reinbek 1981, (= rororo TB 4747).

⁵ Siehe hierzu die zwei herausragenden Beispiele, auf die im Rahmen dieser Ausführungen leider nicht näher eingegangen werden kann: Gerd Theißen, *Der Schatten des Galiläers. Historische Jesusforschung in erzählender Form*, München 1986; Raymund Schwager, *Dem Netz des Jägers entronnen. Das Jesusdrama nacherzählt*, München 1991. Siehe hierzu: Georg Langenhorst, *Jesusroman und narrative Jesus-Theologie. Annäherungen an den historischen Jesus in erzählender Form*, in: *Katechetische Blätter* 118 (1993), S. 508-512.

- Wie kommt es zu einer solchen Renaissance der Jesus-Romane?
- Was ist Ziel und Absicht dieser Werke?
- Welche literarischen Techniken verwenden die Autoren und Autorinnen?
- Können sie literarisch überzeugen, ist Jesus überhaupt ästhetisierbar?
- Können sie theologisch überzeugen, scheint in dem literarisch dargestellten Jesus etwas auf von dem Jesus, den uns die neutestamentlichen Quellen bezeugen?

Diese erkenntnisleitenden Fragen mögen die folgenden Darstellungen, Überlegungen und unumgänglichen Wertungen strukturieren.

Wenn man diese Jesus-Romane der letzten fünfzehn Jahre überblickt, so fällt auf, daß die Autoren vier sehr verschiedenartige literarische Techniken verwenden, um sich dem Geschehen um Jesus anzunähern: Jesus wird zum einen als Held eines klassischen historischen Romanes präsentiert, er wird zum zweiten durch den Blickwinkel vorgegebener, einzelner biblischer Spiegelfiguren geschildert, drittens erhält er durch das gleichzeitige Zeugnis einer Vielzahl seiner Zeitgenossen sein individuelles Profil und viertens wird er im Bereich des fiktiv-literarischen Mythos in Konfrontation zu nicht historischen, sondern erfundenen Spiegelfiguren gestellt. Wir wollen diese vier literarischen Grundtypen und Strategien der Annäherung an Jesus an einigen herausragenden Beispielen aufzeigen und näher untersuchen.

Jesus als Held eines historischen Romans – Gerald Messadié

In einem hatten die Literaturkritiker, die der Möglichkeit einer Fortschreibung der Jesusromantradition skeptisch gegenüberstanden, zweifelsohne Recht: Ein "fünftes Evangelium"⁶, erzählt von einem umfassend informier-

⁶ Der gleichnamige Roman des Italieners Mario Pomilio aus dem Jahre 1975 ist dagegen ein literarisch reizvolles und hochintelligentes Buch. Geschildert wird die Geschichte des Paters Bergin, der auf die Traditionsspuren eines "fünftens Evangeliums" stößt und diesem dann in allen möglichen Archiven und Traditionshinweisen nachspürt. Der Roman endet mit einem gleichnamigen Theaterstück, das im Jahre 1940 spielt und die Jesusproblematik überzeugend in die Situation Nazideutschlands transponiert. Vgl. Mario Pomilio, Das fünfte Evangelium. Roman ¹1975, Salzburg 1977. Vgl. auch den nicht auf deutsch vorliegenden Roman des Italieners Giorgio Saviane, Getsèmani, Mailand 1980. Wenig überzeugend dagegen: Philipp Vandenberg, Das fünfte Evangelium. Roman, Bergisch Gladbach 1993.

ten und sich allwissend gebenden Autor, der klüger sein will als alle biblischen und sonstigen Quellen, eine in alle Einzelheiten hinein nacherzählende und mundgerecht servierte Geschichte des "Lebens Jesu" ungeachtet aller zur Vorsicht und Zurückhaltung mahnender historisch-kritischer Exegese, ein solcher Roman scheint in der Tat literarisch und theologisch eher dem 19. als dem 20. Jahrhundert zuzugehören.

Und dennoch: 1988 veröffentlicht der bis dahin literarisch völlig unbekannte französische Wissenschaftsjournalist Gerald MESSADIE (*1931) genau einen solchen Jesusroman unter dem Titel "Ein Mensch namens Jesus"⁷, ein buntes Zeitmosaik mit der Lebensgeschichte Jesu, aufgebläht auf über 700 engbedruckte Seiten, prall angefüllt mit wunderschönen Landschaftsschilderungen, mit neutestamentlich hinlänglich bekannten Charakterbildern unter deutlicher Bevorzugung des Johannesevangeliums, angereichert durch fleißig angelesenes Legendenmaterial aus allen nur möglichen apokryphen Schriften und späteren Traditionen. Und der als gläubiger Katholik vorgestellte Autor weiß denn auch allerlei zu berichten: Über den schon 90jährigen Joseph, der als ehemaliger Tempelpriester die junge, durch geheimnisvolle Umstände jungfräulich-schwangere Maria zur Rettung ihrer Ehre ehelicht, über das Heranwachsen des überaus klugen Knaben Jesus, über die ungewollte Rolle des Messias, in die der psychologisch vollends ausgeleuchtete jüdische Mensch Jesus von seiner Umwelt schon zu Lebzeiten gegen seine Absicht gedrängt wurde, über Jesus Zeit in der Qumran-Gemeinschaft, von der er sich dann losgesagt habe, über ungezählte Randdetails und Nebeninformationen bis hin zu den theologisch-provokativen Spitzenaussagen, daß dieser Jesus keineswegs am Kreuz starb, sondern noch lebend von Nikodemus und Josef von Arimathäa geborgen und gerettet wurde, nach Jahren seinen Jüngern erschien, welche dann die Geschichte seines Lebens, seiner Botschaft und – fälschlicherweise – seiner Auferstehung weitertrugen.

1992 ließ MESSADIE diesem Jesusroman gleich noch einen sehr ähnlichen Paulusroman folgen.⁸ Diese Bücher, vom Verlag Droemer/Knaur zielsicher

⁷ Gerald Messadié, Ein Mensch namens Jesus ¹1988, Berlin 1991, (= Knaur TB 3176). In denselben Spuren folgen, J. J. Beniter, Operation Jesus, Bern/München/Wien 1993; José Saramago, Das Evangelium nach Jesus Christus. Roman, Reinbek 1993.

⁸ Gerald Messadié, Ein Mann namens Saulus (München 1992), vgl. hierzu: Georg Langenhorst, Neues und Altes vom "selbsternannten Apostel". Paulus als literarische Figur, in: Orientierung 56 (1992), S. 247-250.

in die aktuelle Erfolgsreihe historischer Romane aufgenommen, erreichten ohne Zweifel eine große Leserschär. Gerade deshalb aber wird man diese Form belletristischer Annäherung an die Jesusfigur kritisch betrachten müssen. Ich habe einige Einwände oder doch Rückfragen an diese beiden Bücher, denn: Weder entspricht die direkte, überquellend-allwissende literarische Präsentation den Anforderungen an einen Roman unserer Zeit, noch können die fragwürdigen theologischen Sinnspitzen, hier wie selbstverständlich als historisch abgesicherte Wahrheiten formuliert und mit einem pseudo-wissenschaftlichen Anhang getarnt, überzeugen.

Nein, alle anderen im folgenden genannten Romane verabschieden denn auch aus guten Gründen diese allwissend-aktoriale Erzählerperspektive und den Anschein objektiv-historischer Berichterstattung.

Jesus aus dem Blickwinkel biblischer Spiegelfiguren

1. Pilatus als Gesprächspartner Jesu – Tschingis Aitmatow

Vor allem eine Randgestalt des Geschehens um Jesus hat die Literaten immer wieder fasziniert: die des historisch greifbaren Pilatus. Schon in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fanden sich einige literarische Aktualisierungsversuche dieser Figur von Autoren wie Friedrich DÜRRENMATT bis hin zu Gertrud VON LE FORT.⁹

Die literarisch wie theologisch herausforderndste Neuerscheinung zur Figur des Pilatus geht jedoch – und dies ist für den Jesusroman überhaupt ein Novum – zurück auf einen weder jüdischer¹⁰ noch christlicher Tradition entstammenden Autor von weltliterarischem Rang: den Kirgisen Tschingis AITMATOW, einem 1928 geborenen Muslimen, der sich selbst als

⁹ Friedrich Dürrenmatt, *Pilatus*, 1949; Gerhard Menzel, *Kehr wieder Morgenröte*, 1952; Gertrud von Le Fort, *Die Frau des Pilatus*, 1955; vgl. hierzu: Karl-Josef Kuschel, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, a. a. O., S. 93-100. Außerdem: Gertrud Fussenegger, *Pilatus. Szenenfolge um den Prozeß Jesu*, Freiburg/Heidelberg 1982; Ralf-Peter Martin, *Pontius Pilatus. Römer, Ritter, Richter*, München/Zürich 1989; Jörg von Uthmann, *Pontius Pilatus. Briefwechsel*, Hamburg 1991.

¹⁰ Vgl. hierzu die Jesusromane von Max Brod, *Der Meister* ¹1952, Frankfurt 1981 und Schalom Asch: *Jesus, der Nazarener* ¹1939, München 1989.

Atheisten bezeichnet.¹¹ Im Jahre 1986 veröffentlicht er einen Roman, der zu einem der in der damaligen Sowjetunion umstrittensten Bücher überhaupt wurde, den auch international vielbeachteten Roman "Der Richtplatz"¹². Umstritten war und ist dieser Roman aus zwei Gründen: Zum einen, weil es kaum ein sowjetischer Autor zuvor gewagt hätte, die sozialen Probleme der UdSSR: Alkoholismus, Drogenkonsum, alltägliche Gewalteskalation so offen anzuprangern, zum Zweiten aber eben auch deswegen, weil AITMATOW sich nicht scheut, in einer Vision des Protagonisten einen 40 Seiten langen Dialog zwischen Pilatus und Jesus einzublenden.

Der in Kirgisien spielende Roman besteht aus mehreren, nur vage miteinander verknüpften Handlungssträngen, von denen ich aus Zeitgründen jetzt nur den einen für unser Thema wichtigen herausgreife. Die Pilatus-und-Jesus-Szene (S. 197-238) wird von Awdij, einem ehemaligen Priesterseminaristen, visionär geschaut. Dieser Awdij versucht kirgisische Drogenhändler von ihrem - wie er meint - unwürdigen Dasein zu befreien. Diese denken jedoch gar nicht daran, sich von ihm "befreien" zu lassen, im Gegenteil. Sie mißhandeln ihn schwer, so daß er zusammengeslagen mit dem Tode ringt. Im Todeskampf nun schaut er den Dialog von Jesus und Pilatus. In der konkreten Gestaltung dieser Szene greift AITMATOW ziemlich unverhohlen auf zwei weltbekannte Vorbilder aus der russischen Literatur zurück: Zum einen auf DOSTOJEWSKIS "Legende vom Großinquisitor" aus den "Brüdern Karamasow"¹³, noch deutlicher aber auf die Pilatus-Szenen aus Michail BULGAKOWS berühmtem "Der Meister und Margarita"¹⁴, einem phantastisch-phantasievollen Faust-Roman über das Leben im Moskau der dreißiger Jahre. Doch zugegeben: An diese beiden großen Vorbilder reicht AITMATOWS literarische Gestaltung nicht heran. Warum? Er verläßt sich zu sehr auf traditionell-vorgegebene Schemata in der Figurenzeichnung. Besonders die strukturell auch gar nicht notwendige Schil-

¹¹ So Aitmatow in: Olaf Schwenke (Hg.), Richtplatz Literatur. Tschingis Aitmatow in Loccum, Loccum 1989, S. 73.

¹² Tschingis Aitmatow, Der Richtplatz ¹1986, Zürich 1991, (= UT 13). (Seitenzahlen im Text beziehen sich auf den jeweils genannten Roman).

¹³ Vgl. Fjodor M. Dostojewski, Die Brüder Karamasow ¹1879/80, München 1988 (= dtv-Klassik TB 2043), S. 332-351.

¹⁴ Vgl. Michail Bulgakow, Der Meister und Margarita, geschrieben 1928-40, München 1985, (= dtv TB 10168), bes. S. 19-42 "Pontius Pilatus"; S. 169-181 "Die Kreuzigung"; S. 293-304 "Wie der Prokurator Judas aus Kirjath zu retten versuchte"; S. 304-325 "Die Beerdigung".

derung einer wundersamen Legende von dem fünfjährigen Jesus, der zur Rettung seiner Mutter Maria mit seinen magischen Kräften ein Riesenkrokodil bezwingt, wirkt wie ein Rückfall in mythische Jesuslegenden der Vergangenheit. Auch die Rückprojizierung mancher nachösterlichen Aussagen über Christus in das Leben des andererseits sehr irdisch gezeichneten Jesus nehmen den Szenen den Charakter realistisch nachvollziehbarer Dialoge.

Interessant an diesen Szenen ist aber ein Doppeltes: Zunächst die Aussagen dieses AITMATOWschen Jesus, gerichtet gegen die pessimistischen Ansichten des Pilatus, der als resignierter Materialist und apokalyptischer Skeptiker charakterisiert wird: Der Mensch sei einzig seines Nächsten Wolf, die Welt stünde unwiderruflich vor ihrem nahen Ende, und daran könne auch er, Jesus, letztlich nichts ändern. Dieser apokalyptischen Resignation hält Jesus – wie immer unbegründbar auch – eine Hoffnungsbotschaft entgegen, ein Credo an die "Gabe des Himmels" an den Menschen, die Vernunft: "Der Sinn der menschlichen Existenz liegt in der Selbstvervollkommnung seines Geistes" (S. 224), so AITMATOWS Jesus, und darum habe es keinen Sinn, auf seine, Jesu, Auferstehung oder Wiederkehr zu warten, denn: "ihr Menschen seid es, die in Christo wiederkehren werdet [...] in den Menschen kehre ich wieder durch meine Leiden, in den Menschen komme ich zu den Menschen zurück." (S. 225) Und was sei seine, Jesu, Bestimmung? – "Den Menschen als ewiges Beispiel dienen, bin ich in diese Welt hineingeboren." (S. 225) Und somit sind "alle Menschen zusammengenommen Gottes Ebenbild auf Erden" und der "Mensch selbst ist Richter und Schöpfer eines jeglichen seiner Tage" (S. 226). Doch schon Jesus selbst fürchtet um die mögliche Vergeblichkeit seines Lebens und Sterbens angesichts der menschengemachten drohenden Apokalypse.

Und diese Infragestellung der jesuanischen Hoffnungsbotschaft spiegelt sich noch einmal wider in der Erzählebene des Awdij. Schon vor dieser Vision wird Awdij höhnisch als "neuer Christus" (S. 172) bezeichnet, der gekommen ist, um die Menschen – in seinem Falle die Drogenhändler – von ihrem unwürdigen Dasein aber gegen ihren Willen zu "erlösen". Awdij, der häretische Theologe, reflektiert über die vermeintlich längst überwundene christliche Religion. Habe nicht "die materialistische Wissenschaft den Espenpfahl in das Grab des christlichen Glaubens" längst eingeschlagen, sei nicht die nun allein vorherrschende Religion die "der militärischen Überlegenheit" (S. 244)? Und doch, gerade in dieser Zeit, wird die scheinbare Vergeblichkeit des Kreuzestodes zur großen Provoka-

tion: "Mein Gott, Welch eine Bürde hast du dir auferlegt, eine unverbesserbare Welt zu bessern?" (S. 247), so Awdij: "Wieviele ewige Ironie war in diesem Plan verborgen, der darunter litt, daß er die menschliche Natur nur mangelhaft erfaßte" (S. 249). Nein, wie der visionär geschaut Jesus scheitert auch der Idealist Awdij, und in seinem Scheitern wird die zuvor angedeutete Christustypologie vollends deutlich: Gefoltert und mißhandelt von den alkoholisierten Horden wird er, der "neue Christus"¹⁵, an einen Baum gehängt, mit ausgebreiteten Armen: "Sein Anblick erinnerte an einen Gehängten oder einen Gekreuzigten." (S. 299) Doch bevor er stirbt, erinnert er sich an ein Gebet zu Christus, dem Mitleidenden, das er als Junge erlernt hatte, ein Gebet um "die Rettung der Menschenseele" (S. 301).

Nein, in "Der Richtplatz" wird das Scheitern Jesu und das Scheitern aller modernen Jesusgestalten nicht zurückgenommen, ist der Mensch des Menschen unbarmherziger Richter und Henker, scheint die ökologische und moralische Apokalypse unausweichlich. Hier haben Auferstehung und transzendenter Trost keinen Platz. Und dennoch: AITMATOWs Roman ist letztlich als ganzer gerade keine resignative Einverständniserklärung mit den realistisch geschilderten Zuständen, sondern gleichzeitig Klage und Anklage, die gerade so aufrütteln und verändern will. Und genau an diesem Punkt, so der selbsterklärte Atheist AITMATOW, war seine biographisch und werkgeschichtlich überraschende "Hinwendung zur Botschaft des Christentums [...] fällig"¹⁶. Es ist für diesen muslimischer Tradition entstammenden Schriftsteller gerade die ihm hierin unvergleichliche Gestalt Jesu, die als Märtyrer einen solchen Protest erst ermöglicht und zudem vielleicht einen letzten Hoffnungsrest verkörpert: "Christus ist mir Anlaß, dem heutigen Menschen etwas Wesentliches zu sagen. Daher taucht diese Gestalt in meinen künstlerischen Überlegungen [...] auf"¹⁷.

2. Maria Magdalena, die Jüngerin des Herrn – Luise Rinser

Eine zweite biblische Spiegelfigur des Geschehens um Jesus findet sich in einem Erfolgsroman der deutschen Gegenwartsliteratur aus dem Jahre

¹⁵ Insofern mischen sich in diesem Roman die literarischen Verfahren des Jesusromans mit denen der Jesustransfiguration.

¹⁶ Tschingis Aitmatow, in: Olaf Schwenke (Hrsg.), a. a. O., S. 50.

¹⁷ Ebd., S. 73.

1983, in Luise RINSERS "Mirjam"¹⁸. RINSER (*1911) legt in diesem Alterswerk ihr religiöses, aber untrennbar damit verschwiert ihr politisches Lebensgrundbekenntnis ab: ein Grundbekenntnis erstens zu Jesus, aber nicht zur dogmatisch-rechtlich verfaßten Kirche, die sich ausgehend vom "selbsternannten Apostel" (S. 328) Paulus auf ihn beruft; ein Grundbekenntnis zweitens zu einem "sanften" politischen und theologischen Feminismus, den die Titelheldin Mirjam immer wieder einfordert, und schließlich drittens ein Grundbekenntnis zu jenem radikalen Pazifismus, der im Zentrum von Jesu Friedens- und Liebesbotschaft gestanden habe.

Vermittelt werden uns diese drei Bekenntnisse durch die Ich-Erzählerin Maria Magdalena, also erstmals durch eine weibliche Figur, was den Erfolg dieses Romanes gerade bei Leserinnen sicherlich miterklärt. Maria Magdalena erzählt ihre Lebensgeschichte im Rückblick von ihrem französischen Einsiedlerexil aus. Wie alle jüdischen Charaktere wird sie hier bei ihrem jüdischen Namen genannt, Mirjam. Schon diese um Authentizität bemühte Namensrückveränderung – Jesus wird zu Jeschua, Judas wird zu Jehuda und Johannes wird zu Jochanaan – ermöglicht einerseits eine Annäherung an die realistische, eben jüdische Lebenssituation der Erzählzeit, andererseits aber auch die Distanz zu den traditionell von der Bibel her vorgeprägten Charakterbildern dieser Gestalten. Um so überraschender wirkt die verblüffende Treue zu diesen biblischen Quellen, insbesondere zum – auch hier deutlich bevorzugten – Johannesevangelium. Die Kritik hat mit Recht von einem "narrativen Biblizismus"¹⁹ gesprochen. Gerade "Mirjam" enpuppt sich als ein "fünftes Evangelium", das der Mirjam, beziehungsweise das der Luise RINSER. Die nacherzählenden Teile bereits bekannten Traditionsgutes aus biblischem, aber auch legendarischem wie religionsmythologischem Sondermaterial gehören dabei literarisch wie theologisch wohl nicht zu den Stärken dieses Romans, obwohl sie möglicherweise dem nur wenig bibelkundigen Leser einige Grundzüge des Neuen Testaments narrativ nahebringen können.

Nein, interessant wird "Mirjam" besonders dort, wo die Autorin den – vielleicht noch häufiger einzufordernden – Absprung von den Vorlagen

¹⁸ Luise Rinser, *Mirjam* ¹1983, Frankfurt 1987, (= Fischer TB 5180). Ein weiterer *Maria Magdalena Roman*, neu vollends feministisch konzipiert: Michèle Roberts, *Die Freundin des Herrn*. Roman, München 1986 (= Knaur TB 8055).

¹⁹ Karl-Josef Kuschel, Luise Rinserg – Religiöse Häutungen einer Schriftstellerin, in: Hans-Rüdiger Schwab, Luise Rinser. Materialien zu Leben und Werk, Frankfurt 1986, (= Fischer TB 5973), S. 203-214, hier 213.

wagt, wo sie literarisch und theologisch nachfragt, psychologisch ausgestaltet, dialogisch diskutiert. Das wird besonders an ihren drei Hauptfiguren deutlich. Zunächst an *Mirjam*, der ungewöhnlichen, selbstbewußten, bildungsbeflissenen Makkabäertochter, die keineswegs eine Hure war, wie dies in der christlichen Tradition auch gegen den Text des Neuen Testaments selber immer wieder behauptet wird. Schon als junge Frau war sie dem 12jährigen Jesus begegnet und völlig von ihm fasziniert, so daß sie schließlich ihr ganzes Leben auf ihn und seine Botschaft ausrichtete. Die zweite Zentralgestalt dieses Romanes ist *Jehuda/Judas*, wiederum – wie so oft in modernen literarischen Werken – nicht der geldgierige, verschlagene Verräter der neutestamentlichen Texte und der kirchlichen Tradition, sondern als eigentliche Kontrastfigur zu Jesus sein "dunkler Zwillingsbruder" (S. 64). Judas, ein politischer Untergrundkämpfer, ein um sein Volk besorgter zelotischer Widerstandseinforderer, ein treu und glühend an Jesu Messianität glaubender Weggefährte Jesu, der freilich in ihm den von vielen erwarteten *politischen* Messias erhofft und ihn bis zuletzt in diese Rolle zu zwingen versucht. Doch gerade das weist Jeschua zurück, und als Jehuda dies erkennt, bringt er sich aus Verzweiflung und Wahnsinn um. Die dritte Hauptfigur ist der Jünger *Jochanaan/Johannes*, hier gezeichnet als griechisch beeinflusster Philosoph, der "kühn das Nur-Jüdische" (S. 76) übersprang, der bei aller brillianten theologischen Spekulation den Boden der Realität unter den Füßen zu verlieren droht. Die spannungsgeladenen Gespräche dieser drei in wechselnden Konstellationen über Person, Sinn und Bedeutung Jesu gehören zu den unbestreitbaren Höhepunkten des Romans.

Und *Jeschua*, der jüdische Rabbi? Er ist hier der große Verkünder des Friedensreiches und der Liebesbotschaft, ein magisch geheimnisvoll bleibender Wundertäter, der als "Hellseher" und "Hellhörer" (S. 57) um sein Schicksal und um seine göttliche Sendung im voraus weiß. Jeschua präsentiert sich letztlich als ein halb-jüdischer irdischer Jesus, der wie selbstverständlich mit seinen Anhängern in die Synagoge geht, und doch schon gleichzeitig als ein halb-christlicher Christus, dem spätere christologische Prägungen in den irdisch-menschlichen Mund gelegt werden. RINSERS Jesus bleibt so letztlich eine nicht greifbare Gestalt, ein Jesus, der in vollem Wissen seiner göttlichen Ewigkeit auf Erden eher 10 cm über dem Boden schwebt, als wirklich als "wahrer Mensch" auf ihr zu gehen. Gerade an diesem herausfordernden Roman läßt sich somit die Problematik der direkten Nachzeichnung eines verlässlichen und stimmigen Charakterbildes Jesu aufzeigen.

3. Weitere Spiegelfiguren – Judas und wer sonst noch?

Zu den herausragenden biblischen Figuren, die die Literaten immer wieder besonders fasziniert haben, gehört ohne Zweifel neben Pilatus die Gestalt des Judas. Ihren Höhepunkt fand diese das Jesusereignis widerspiegelnde Judas-Literatur²⁰ in der rhetorisch bestechenden Studie um die Möglichkeit oder gar Notwendigkeit einer kirchlichen Seligsprechung des Judas, die Walter JENS 1975 unter dem Titel "Der Fall Judas" vorlegte.²¹ Dieses Buch kann geradezu als Paradebeispiel eines geglückten indirekten Jesus-Romans gelten, werden doch hier die bis heute drängenden christologischen Grundfragen anhand der Judasgestalt und ihrer Rolle in der Heilsgeschichte auf höchstem theologischen und literarischen Niveau diskutiert. Dieser Roman bildet jedoch keineswegs den Schlußpunkt der bisherigen literarischen Judasrezeption. Drei Jahre später veröffentlichte der bayerische Schriftsteller Siegfried OBERMEIER (*1936) seinen Judasroman unter dem Titel "Kreuz und Adler. Das zweite Leben des Judas Ischariot"²². Es handelt sich dabei um die fiktive, vorgeblich nach langer Zeit erst jetzt aufgefundene Autobiographie des Judas. Dieses wie bei MESSADIE ebenfalls als historischer Roman konzipierte Buch bleibt freilich weitgehend traditionellen Sprach- und Deutungsmustern verhaftet.

Judas, Pilatus und Maria Magdalena – diese drei Randgestalten des biblischen Geschehens um Jesus waren und sind für Literaten am reizvollsten, wenn es darum geht, fiktive Perspektiven der Ereignisse neu auszuleuchten. Andere Spiegelfiguren²³ treten gegenüber diesen dreien deutlich in den Hintergrund. Eine besondere "Spiegelfigur" soll jedoch noch erwähnt werden: Gottvater selbst. Der Italiener Franco FERRUCCI versucht in

²⁰ Siehe hierzu die zwei Darstellungen: Josef Imbach, "Judas hat tausend Gesichter". Zum Judasbild in der Gegenwartsliteratur, in: Harald Wagner (Hg.), Judas Iskariot. Menschliches oder heilsgeschichtliches Drama? (Frankfurt 1985), S. 91-142; Bernhard Dieckmann, Judas als Sündenbock. Eine verhängnisvolle Geschichte von Angst und Vergeltung (München 1991), bes. S. 143-235 (Lit.!).

²¹ Walter Jens, Der Fall Judas (Stuttgart 1975). Siehe hierzu auch den - die dort entwickelten Grundgedanken weiterdenkenden und zuspitzenden - "imaginären Monolog": "Ich, ein Jud". Verteidigungsrede des Judas Ischariot, in: ders., Juden und Christen in Deutschland. Drei Reden, Stuttgart 1989, S. 9-25.

²² Siegfried Obermeier, Kreuz und Adler. Das zweite Leben des Judas Ischariot¹1978, Reinbek 1991 (=rororo TB 12809).

²³ Vgl. aus der Sicht des Lieblingsjüngers Johannes: Guy Hocquenghem, Der Zorn des Lammes¹1985, Frankfurt 1992. Aus der Sicht Josefs: Jan Dobraczynski, ... nimm das Kind und seine Mutter. Ein Josefs-Roman¹1977, Moers 1990, Edition C/M 148. Aus der Sicht des Paulusbegleiters Timotheus in einem lesenswerten "postmodernen Roman": Gore Vidal, Golgatha live. Roman, Hamburg 1993.

seinem 1986 erschienenen Roman "Die Schöpfung. Das Leben Gottes. Von ihm selbst erzählt" in einem zentralen Kapitel, Gott mit seinem Sohn Jesus zu konfrontieren, ohne dabei allerdings über den Bereich von satirischer Parodie und bewußt bis an den Rand der Blasphemie reichende Provokation hinaus zu kommen.²⁴

Jesus im Zeugnis seiner Zeitgenossen – Gertrud Fussenegger

Mit einer ganz anderen literarischen Technik nähert sich die österreichische Schriftstellerin Gertrud FUSSENEGGER (*1912) dem Jesusgeschehen: Sie blickt nicht direkt auf Jesus, auch nicht aus den Augen einer vorgegebenen Spiegelfigur, sondern auf eine *Vielzahl* seiner Zeitgenossen, die eher weniger als mehr mit ihm zu tun haben. Im gleichen Jahr erschienen wie "Mirjam" von einer fast gleichaltrigen und einem ähnlichen sozialen Umfeld entstammenden Autorin wie RINSER, präsentiert sich ihr Jesus-Roman unter dem Titel "Sie waren Zeitgenossen"²⁵ ebenfalls als religiöse Lebenssumme einer katholischen Autorin. Doch wo Rinser die Form der direkten Nachzeichnung der Jesusereignisse und damit auch die Form des direkten Glaubenszeugnisses wählt, greift FUSSENEGGER auf eine indirekte Darstellung des Geschehens zurück. So präsentiert sich dieser Roman als eine bunte Collage aus fiktiven Briefen, Notizen, Berichten, aber auch aus Bibelstellen, Zitaten aus dem Werk des Historikers FLAVIUS JOSEPHUS und ähnlichen Elementen, in denen sich das Zeitgeschehen spiegelt. Einige Figuren wie die Hohepriester Kaiphas und Annas oder Pilatus, der römische Prokurator, erscheinen aktiv als aus der Bibel bekannte Charaktere, andere sind frei erfunden: etwa Eljakim, der Halbbruder des Kaiphas, der vom Kommen des Messias überzeugt ist, sein in Maria Magdalena verliebter Sohn Aristobul, oder der Grieche Antisthenes, der im Auftrag des Pilatus durch Palästina reist und diesem Berichte über die Lebensgewohnheiten der Bewohner und über aktuelle Geschehnisse abliefern.

²⁴ Franco Ferrucci, Die Schöpfung. Das Leben Gottes. Von ihm selbst erzählt¹ 1986, Frankfurt 1991 (= Fischer TB 9556).

²⁵ Gertrud Fussenegger, Sie waren Zeitgenossen. Roman, Stuttgart 1983. Fusseneggers Gesamtwerk verweist immer wieder auf die Zentralgestalt Jesus: vgl. Bibelgeschichten, 1973, Pilatus 1982, ...

Mittels dieser vielfach variierten Collagentechnik gelingt es der Autorin, ein breites Spektrum der Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen – besonders die Herrschenden –, unterschiedlichste Positionen zu vermitteln und sehr vielfältige Wahrnehmungen und Bewertungen wiederzugeben. Spezifischer Vorteil dieses Verfahrens: Die Hauptcharaktere der neutestamentlichen Texte, namentlich Johannes der Täufer und besonders Jesus, treten nie direkt auf, von ihnen ist vielmehr nur aus dritter Hand die Rede. Ein typisches Beispiel hierfür ist der erste Hinweis auf Jesus: Aristobul erzählt, er habe von Dritten aus Galiläa erfahren, dort "soll schon wieder ein neuer Prophet aufgestanden sein" (S. 56).

Über diese drei-, manchmal gar vierfache Brechung der Erwähnung Jesu und seines Auftretens wird den möglichen Umdeutungen des Überlieferungsprozesses und der letztlich Unmöglichkeit historischer Authentizität Rechnung getragen: Keine wörtlich bezeugte Wiedergabe der Worte Jesu etwa, sondern aus der Erinnerung niedergeschriebene Notizen, die selbst noch einmal nur indirekte Berichte über Jesus zusammenfassen. Keine literarisch so unglauwbürdigen Wunderberichte hier, aber auch nicht deren eher heutiger Sicht entsprechende rationale Erklärungsversuche, sondern das Bezeugen des Aufkommens einer Rede von Wundern Jesu und den damals schon verschiedenen Erklärungsstrategien.

Und Jesus, hier wie bei RINSER stets mit seinem jüdischen Namen Jeschua genannt? – Jeschua war ein Wanderprediger, dem man große Wunderheilkräfte nachsagte, der große Volksmassen begeisterte und dessen Lehren nicht eindeutig wiedergegeben werden können, weil sie sich je nach Person des Zeugen anders darstellen. Jeschua wurde letztlich Opfer einer politischen eifersüchtigen Intrige, einem Ränkespiel um Macht und Vorherrschaft in Palästina zwischen den alten Rivalen Kaiphas und Pilatus. Da Pilatus mit Barabbas den Hauptschuldigen der zeitgenössischen Unruhen ergreift, ist Kaiphas seinerseits in Zugzwang geraten, um Pilatus diesen Triumph gerade vor dem Passahfest nicht zu überlassen. Mit allen ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln und Tricks präsentiert er seinerseits den eigentlich politisch harmlosen Jeschua und erzwingt gegen Pilatus' Willen und die objektiven Tatbestände Jeschuas Hinrichtung.

Aus der Sicht dieser Zeitgenossen werden die nachträglichen christlichen Deutungen dieser Ereignisse also radikal relativiert und zurechtgerückt: Drei Kreuze auf dem Hinrichtungsberg – kein besonderer Anblick. Im Gegenteil: Keine besonderen Vorkommnisse, meldet der Berichterstatter,

und in einem Brief lesen wir die Zeilen: "ein so friedliches Passahfest habe Jeruschalaim schon lange nicht mehr gefeiert" (S. 237). Und daß einige wenige Randgestalten diese Ereignisse um den Rabbi Jeschua mit der Messiaserwartung in Verbindung bringen – den großen alltäglichen Ablauf der Gegenwart hat dies nicht wesentlich beeinflußt. Daß die Wirkungsgeschichte Jesu jedoch weitergeht, wird durch den Jüngerkreis deutlich, in dem sich der "Irrsinn" verbreitet, ihr Herr und Meister sei von den Toten auferstanden. Das Buch endet seiner Form entsprechend: offen. Aristobul, zuvor Anhänger des Jochanaan und dann ein zelotische Mitkämpfer des Barabbas, gesellt sich zu diesen Jüngern, ohne daß man wüßte, ob er bei ihnen bleiben wird ...

Eine in manchem vergleichbare Technik finden sich in einem weiteren Jesusroman, in Werner KOCHS "Diesseits von Golgatha"²⁶ aus dem Jahre 1986. Hier richtet sich der Blick, wiederum vielfach perspektivisch gebrochen, aber nicht, wie bei FUSSENEGGER, auf die Herrschenden sondern auf das einfache Volk. Auf einer nähere Behandlung dieses – meiner Meinung nach ebenfalls gelungenen Romans kann ich an dieser Stelle nicht eingehen.

Was kennzeichnet die Technik von FUSSENEGGER und KOCH, im Gegensatz etwa zu der von RINSER? Zum einen relativiert sich die gemeinhin unterstellte Bedeutung des Jesusgeschehens für seine Zeitgenossen radikal. Mit dem Auftritt Jesu verändert sich eben gerade nichts von heute auf morgen mit Pauken, Geigen und Trompeten, weder für die Herrschenden, noch für das einfache Volk. Im Rahmen dieser Präsentationstechnik wird des weiteren auf die literarisch so schwierigen direkten Auftritte Jesu verzichtet, und hierin manifestiert sich ein zur Zurückhaltung gemahnender Respekt dieser Autoren vor der Figur des Nazareners. Vielmehr wird von ihm erzählt, in zwei- oder dreifacher perspektivischer Brechung, unter Berücksichtigung der Bedingtheiten des Überlieferungsprozesses. Kein Wort von Kindheitsgeschichten Jesu, wer wüßte sie zu erzählen? Kein Wort aber auch von Maria, von dem aus christlicher Binnenperspektive so zentralen Abendmahl, selbst die Auferstehungstradition wird bei Koch ausgespart: all dies sind konsequente Ergebnisse der durchgängigen *Außenperspektive*, mit dem die Ereignisse betrachtet werden. Gerade die gleichgültige Reaktion der meisten Zeitgenossen, die de facto Nichtzur-

²⁶ Werner Koch, *Diesseits von Golgatha*. Roman, Frankfurt 1990 (= st 1730).

kenntnisnahme, der gleicherart weiterlaufende Alltag, diese Elemente stellen angesichts der bekannten gewaltigen Wirkungsgeschichte implizit die Rückfrage nach dem historischen Stellenwert der Ereignisse an den *Leser*.

Jesus in der Konfrontation mit mythischen Spiegelfiguren

1. Ahasver, der ewige Jude – Stefan Heym

Eine weitere Möglichkeit der Darstellung Jesu in seiner Zeit liegt in der Annäherung nicht über biblische, sondern über legendarisch-vorgegebene Gestalten, und diesen Weg schlug der selbsterklärte Kommunist jüdischer Abstammung Stefan HEYM (*1913) ein, der im Jahre 1981 seinen wohl bisher besten Roman unter dem Titel "Ahasver"²⁷ vorlegte. Ahasver, der ruhelos über die Erde ziehende *ewige Jude*, den Jesus einer frühen christlichen und antijüdischen Legende zufolge zu eben diesem Schicksal bis zum Tage seiner Wiederkunft verdammt, weil dieser jüdische Schuhmacher ihm auf dem Weg nach Golgotha die Rast in seinem Haus verweigerte.²⁸

HEYM hatte die Bibel als Stoffquelle bereits einmal zuvor entdeckt, als er mit dem 1972 erschienenen "König David Bericht" eine erste literarische Bibelrezeption auf höchstem Niveau vorgelegt hatte. Nun also "Ahasver", ein zweifelsohne anspruchsvolles Buch, der komplexeste und literarisch herausforderndste der hier vorgestellten Romane. Das Geschehen gliedert sich in vier Zeit- und Erzählebenen: Die Rahmenhandlung präsentiert uns Ahasver als den nach Lucifer zweiten gefallenen Engel, der nach der Apokalypse zusammen mit diesem durch die Unendlichkeit einer raum- und zeitfreien Dimension stürzt. In diesen mythologischen Rahmen eingespannt sind des weiteren die für uns primär interessanten Szenen aus dem Leben Jesu, geschildert aus der Sicht des zeitgenössischen Juden Ahasver, (der hier als ein Rebell für mehr Menschlichkeit gezeichnet wird.). Auf einer dritten Ebene wird die Geschichte der historischen Figur des lutherischen Bischofs Paul von Eitzen aus dem 16. Jahrhundert erzählt, dem

²⁷ Stefan Heym, Ahasver 11981, Frankfurt 1983, (= Fischer TB 5331).

²⁸ Vgl. hierzu auch den neuesten "Ahasver-Roman": Jean D'Ormesson, Die Legende des Ewigen Juden, Zürich 1992. Vgl. hierzu: Georg Langenhorst, Auf den Spuren Ahasvers. Literarische Annäherungen an den "Ewigen Juden", in: Orientierung 57 (1993), S. 207-210.

dieser Ahasver in einer weiteren Inkarnation begegnet und der dessen epochenüberdauernde Existenz öffentlich bezeugt. Die vierte und letzte Handlungsebene führt uns in die Gegenwart: in einen stilistisch einfallsreichen, witzig parodistischen Briefwechsel zwischen dem israelischen Professor Jochanaan Leuchentrager von der Hebrew University Jerusalem und Professor Siegfried Beifuß vom Institut für wissenschaftlichen Atheismus in Ostberlin. Diese vier Handlungsstränge des Romans, allesamt sorgsamst recherchiert und mit vielfältigen Zitaten aus authentischen Quellen versetzt, ergeben in kunstvollem Arrangement eine spannungsgeladene Einheit, die letztlich um die tiefsten religiös-philosophischen Fragen kreist.

Zunächst zur Konzeption des HEYMschen Ahasver, der im mythologischen Rahmen in einem Gegensatz zur Gestalt des Lucifer portraitiert wird: Die beiden gefallenen Engel sind auf ewig zusammengeschiedet und tauchen im ganzen Roman immer wieder als aufeinander verwiesenes Paar auf. Doch wo Lucifer der unsensible, die Welt hassende Nihilist ist, der nur darauf wartet, daß die Welt wie vorprogrammiert buchstäblich zum Teufel geht, ist Ahasver der sensible, die Welt und den Menschen liebende Idealist, der von Gott Gerechtigkeit erwartet und von der Grundhoffnung getragen ist, man könne die Katastrophe der Apokalypse durch Einsicht und Veränderung noch abwenden.

Als gerechtigkeitsfordernder Idealist und Rebell gegen Gottes schweigend-gleichgültige Schöpfung schildert er nun in Rückblenden seine Begegnung mit Reb Joshua, dem Meschiach. Dieser Jesus ist hier zunächst gezeichnet als völlig passiv in sein von Ewigkeit her vorbestimmtes Schicksal einwilligender menschlicher Gottessohn. Ahasver jedoch provoziert ihn wieder und wieder, seine Macht zur Veränderung der elenden Umstände, zum Wohle der Menschheit einzusetzen:

"Ach, Reb Joshua, armer Freund, warum fragst du nicht einmal, nicht ein einziges Mal, das einfach auf der Hand liegende: Wenn alles gesagt und getan ist, was habe ich verändert?" (S. 60)

Wie bei АИМТОВ also die letzte Frage nach Sinn und Wirkung von Jesu Leben und Sterben. Ist bei RINSER Judas der für das Wohl der Menschen kämpfende Eiferer, der Jesus bis zuletzt zum politischen Einsatz seiner messianischen Macht provozieren will, so kommt bei HEYM Ahasver diese Rolle zu: Unablässig fordert er Joshua auf, der zu sein, der er sein könnte,

"der Meschiach", doch als Jesus dies selbst auf dem Kreuzweg nach Golgotha zurückweist, verweigert ihm der bitter enttäuschte Ahasver den Ruheplatz und wird – der Legendentradition gemäß – zum ruhelosen Umherirren auf der Erde bis zum Tag der Wiederkunft Christi verdammt.

Und doch treffen sie sich wieder, Ahasver und Jesus, in jener unbestimm-
baren zeit- und raumlosen Dimension der Göttlichkeit. Ahasver, der das
irdische Leben auch nach Jesu Tod und Auferstehung ja bestens kennt und
keine spürbare Veränderung für das Leben der Menschen registriert hat,
fragt noch einmal bohrend nach: "Ist es gekommen, dein Reich?" Und
Jesus, immer noch der passive Ausführer der göttlichen Befehle, weist den
Versucher wie stets zurück mit den Worten "Hebe dich hinweg von mir,
Satan!" (S. 160) Doch schlußendlich reißt selbst Jesu Geduldssaden, er
stellt "den Alten", Gottvater, zur Rede angesichts des Elends des Erden-
lebens. Als aber seine Fragen nur mit dem schlichten Hinweis auf das Nun-
einmal-so-Sein der Welt nur völlig ungenügend beantwortet werden, packt
er Gottvater, schüttelt ihn und lamentiert, sei denn damit sein "Tod am
Kreuz [...] für nichts und wider nichts" (S. 220) gewesen? Und schließ-
lich, in einem wahrhaft rebellischen Wahn, will er sich selbst an Gottes
statt setzen, um ein neues, gerechteres Leben zu schaffen, er will den Alten
töten – doch just in diesem Moment hat sich die Zeit erfüllt, ist die Zerstö-
rung der Welt vollendet, die Apokalypse eingetroffen. Und Ahasver stürzt
mit seinem "ewigen Bruder" (S. 242), dem Reb Joshua, durch die End-
losigkeit. "Und da er und Gott eines waren, ward auch ich eines mit Gott,
ein Wesen, ein großer Gedanke, ein Traum." (S. 244)

Mit diesem schwer zu deutenden Satz endet dieser ungewöhnliche Roman,
dessen facettenreiche Vielfalt hier nur äußerst knapp und ausschnittsweise
wiedergegeben werden konnte. Eines dürfte deutlich geworden sein: Hier
geht es nicht um eine Nacherzählung des Lebens Jesu aus heutiger Sicht,
sondern um eine provokative, oft witzig anspielungsreiche, sprachlich und
formal hochintelligente literarische Neugestaltung des Ahasver-Mythos.
Kein religiöses Bekenntnisbuch, das ja auch von dem Atheisten Heym
nicht zu erwarten wäre, aber doch ein Roman, der tiefste philosophische
und theologische Fragen wie schon bei АИТМАТОВ gerade auch anhand der
Gestalt Jesu thematisiert. Zwar hier im Modus des selbstunterlaufenen
Mythos, des vielfach gebrochenen Witzes und der subtilen Ironie, aber
eben doch auf eine Weise, die ernsthaftester Auseinandersetzung um
menschlich-religiösen Urfragen entspringt und sich weder als platte

Lächerlichmachung oder Zurückweisung von traditioneller Religion etikettieren läßt, noch als gläubige Bestätigung irgendeiner der Figurenperspektiven. Gerade aus der Feder eines atheistischen Autors von Weltruf wird der Rückgriff auf die diese Urfragen bündelnde Gestalt Jesu hier zur bleibenden Provokation traditioneller Jesusbilder und Glaubensausdeutungen: Ist nicht die menschenfreundliche Rebellion des Ahasver die letztlich sympathischere Haltung? Und was hat sich denn tatsächlich verändert durch Jesus?

2. Ein fiktiver Lebenszeuge Jesu – Patrick Roth

Auf einen erst kürzlich erschienenen Roman möchte ich am Ende meiner Ausführungen noch eingehen: Der 1953 geborene Schriftsteller und Filmemacher Patrick ROTH variiert dort die HEYMsche Methode der Konfrontation Jesu mit einer mythischen Spiegelfigur um eine weitere Nuance: er *erfindet* in seinem 1991 erschienen "Riverside", Untertitel "Christusnovelle"²⁹ *einen Zeitzeugen Jesu*, einen in einer Höhle zurückgezogen lebenden jüdischen Einsiedler namens Diastasimos.

Dieser wird eines Tages von zwei jungen Männern besucht, Andreas und Tabreas, dem fiktiven Erzähler des Geschehens. Sie wurden ausgeschickt vom Apostel Thomas – dem angeblichen Verfasser des apokryphen Thomasevangeliums – um alle möglichen Augenzeugen des irdischen Wirkens Jesu aufzusuchen, mit dem Ziel, authentisches Material für ein Jesusbuch zusammenzutragen. Zögerlich, aber letztendlich doch erzähwillig entfaltet Diastasimos vor den beiden seine Lebensgeschichte: den plötzlichen Befall mit Aussatz, einer Krankheit, die er nur als göttliche Strafe empfinden kann, doch wofür? Gerade er habe "diesem Gott" und "seiner Güte ganz vertraut" (S. 28). Gegen die hygienischen Gesetze der Zeit, die dem Aussätzigen strikte Trennung von den Gesunden auferlegten, begibt er sich nach Jerusalem, um dort vor Gott um seine Heilung zu beten. Doch umsonst! Er verläßt die heilige Stadt im wahrsten Sinne des Wortes "gottlos" (S. 34), nicht gereinigt von der Krankheit, doch von jenem Gott, der ihn mit dieser Krankheit schlug.

Als wütender Gottesleugner bekannt, wird er seinem zögerlichen Bericht zufolge eines Tages von Johannes, von Judas – auch hier ein liebender, besonders aufopferungsvoller Jünger Jesu – und von Jesus selbst in seiner

²⁹ Patrick Roth, Riverside. Christusnovelle, Frankfurt 1991; vgl. jetzt auch ders., Johnny Shines oder die Wiedererweckung der Toten. Seelenrede, Frankfurt 1993.

Aussätzigenhöhle besucht. Gerade gegen Jesus, diesen völlig außergewöhnlichen Menschen, "niemand wie er" (S. 50), diesen Menschen, der Gott seinen Vater nennt, diesen Menschen, der ihn - den Aussätzigen - ohne Scheu liebevoll berührt, gerade gegen diesen Jesus aber muß Diastasimos aufbegehren. Denn wie paßt das zusammen: die Liebes- und Erlösungsbotschaft einerseits und doch die tödliche Pesterkrankung, gesandt vom gleichen Gott andererseits? Jesus verabschiedet sich von ihm mit den rätselhaften Worten: "Der mit dir teilt, der ist in dir. Mit ihm teilst du dich." (S. 55)

Die drei ziehen weiter nach Bethanien, doch gewarnt von Diastasimos, daß sie von römischen Soldaten gesucht werden, greifen sie zu einer List. Johannes und Judas gehen voraus, Jesus folgt einige Schritte hinter ihnen, verkleidet als ihr Knecht, einen schweren Holzbalken tragend - eine von vielen Präfigurationen im Text, hier des Kreuzschicksals. Sie werden dennoch von den Soldaten gestellt und verhört, und gerade als sie trotz ihrer Tarnung erkannt zu werden drohen, reißt Judas eine Peitsche an sich und prügelt Jesus, "den er liebt über sein Leben" bis aufs Blut. "Was geschieht aber hier, daß dieser das Leben seines Herrn, des angeblichen Gottessohnes, so anders liebt, daß ers fast totpeitscht vor meinen Augen, nur um es doch noch, wie eben das eines Knechtes, zu retten?" (S. 81), so der das Ganze durchschauende und dennoch gleichzeitig davon aufs Tiefste ergriffene Hauptmann.

Und in der Tat rettet dieses letztmögliche Täuschungsmanöver Jesus das Leben, doch was erspührt der von fern all dies bezeugende Diastasimos? - Mit Jesu Blut mischt sich - Aussatz! Jesus, der ihn umarmte und ihm zusagte, in ihm selbst zu sein, war selbst aussätzig geworden, ja, "der war nicht nur wie ich an Aussatz, sondern der war ich, Diastasimos" (S. 83). Und als der von all dem faszinierte römische Hauptmann Jesus mit einer Umarmung aufhebt vom Boden, da erkennt Diastasimos voll Schrecken und Wunder, daß er selbst - vom Aussatz geheilt ist! Von Jesus erfahren wir weiter nichts in dieser Novelle, doch Diastasimos - gebannt und gezeichnet von dem unfaßbaren Erlebten und völlig verunsichert über Gottes Wege - läßt sich in der Höhle, in der er immer noch als vermeintlich Aussätziger lebt, von Andreas und Tabas untersuchen. Sie bezeugen seine vollständige Heilung und erkennen schlußendlich in ihm - erzähltechnisch durch geschickt eingestreute Voraushinweise vorbereitet und dennoch überraschend - ihren langvermißten eigenen Vater.

Diese so erzählte Fabel der Novelle gibt freilich ihren tatsächlich höchst komplexen Charakter nur sehr ungenügend wieder. So mischen sich in diesen ausschließlich dialogisch berichteten Erzählfäden etwa Reflexionen über die grundsätzlichen Möglichkeiten von Sprache als authentischer Wiedergabe von Geschehenem und über die Wahrhaftigkeit speziell literarisch-schriftlichen Berichtens. Es finden sich aber auch daran anknüpfende Anspielungen auf die Entstehung des neutestamentlichen Kanons und seine vorgeblichen Verfälschungen, etwa hinsichtlich der Charakterbilder und Rollen des Judas oder des Petrus, oder über seine Aussparungen, etwa der hier geschilderten Begegnung.

Das Besondere, ja: Einzigartige aber an dieser Novelle beruht auf ihrer Sprache und Form. Sie besteht aus höchst ungewöhnlich innovativen, fast filmhaft zusammengeschnittenen Dialogsequenzen, die äußerst raffiniert eine ganz eigene Atmosphäre schaffen, die nie den Eindruck billiger Legendenhaftigkeit erweckt, sondern in verfremdender Erzählform einen Spannungsbogen aufbaut und durchträgt, der auch den zweifach indirekt vermittelten Bericht von der Begegnung mit Jesus glaubhaft aufnimmt. Gestützt wird diese Atmosphäre von einer völlig eigenständigen Sprache, die gleichzeitig Distanz zum Erzählten schafft und das Erzählte gerade so erst ermöglicht.

Nicht im eigentlich Geschilderten, im tatsächlichen Inhalt, sondern in dieser Form der kunstvoll montierten Dialoge, in dieser Distanz und Nähe zugleich schaffenden Sprache Roths, liegt das Besondere, das Einmalige dieses Buches, das die Rückfrage nach der Glaubensposition des Autors letztlich gar nicht aufkommen läßt. So wird eine innovative und in sich stimmige Rede von Jesus ermöglicht, die letztlich nicht in platte Inhaltsätze, wie etwa "Jesus ist hier der, der ...", aufgelöst werden kann, und die nicht auf Historizität und Quellengemäßheit befragt werden muß, weil das ganz fern ihres Anliegens wäre.

Tendenzen der literarischen Jesusrezeption – ästhetische und theologische Grenzziehungen

Ein erstes Ergebnis der aufgezeigten Zusammenschau der literarischen Jesusbearbeitungen in den letzten Jahren liegt auf der Hand und ich habe es Ihnen schon ganz am Anfang verraten: Man kann mit Recht von einer

erstaunlichen *Wiederentdeckung Jesu* gerade als literarischer Figur sprechen. Jesusromane erfreuen sich – bei aller konkreten Unterschiedlichkeit und Eigenart – einer neuen überraschenden Beliebtheit. Eine derartige Renaissance Jesu gerade auch in Romanen, die alles andere sind als fromme legendarische Glaubensbezeugungen, sondern hochkomplexe literarische Auseinandersetzung mit der Bibel, ist jedenfalls aus theologischer Sicht mit Freude zur Kenntnis zu nehmen und belegt ein ungebrochenes Interesse an Jesus auch über die ernüchternden Grenzen hinaus, die in den Augen wissenschaftlicher Exegese als historisch gesicherte Erkenntnisse gelten können. Die Frage, wer und wie Jesus in seiner Zeit war, bleibt von existentieller Bedeutung. Gerade die Literatur vermag hier illustrativ und plastisch etwas von der geheimnisvoll bleibenden lebendigen Faszination des Nazareners anzudeuten und zu vermitteln.

Einige *Grundzüge dieser Romane* sollen abschließend herausgestellt und kritisch untersucht werden. Eine erste Beobachtung gilt durchgängig für alle genannten Werke: Leitfrage ihrer Auseinandersetzung mit Jesus ist immer wieder das unbeantwortete "Was hat sich durch ihn denn verändert?" Die Romane sind geschrieben aus dem Bedürfnis heraus, die als bekannt vorausgesetzten biblischen Quellen – und immer wieder läßt sich hierbei eine Bevorzugung ausgerechnet des am wenigsten historisch abgesicherten, des theologischsten, des Johannesevangeliums konstatieren – zu hinterfragen, zu ergänzen, oder besser: in einigen Aspekten zu korrigieren und dies oftmals unter Heranziehung alter, nicht kanonisierter, apokrypher Texte. Sei es Mirjams Einforderung einer feministischen Lesart des Geschehens oder das verschwiegene Treffen Jesu mit Diastimos, sei es die Unschuld des Judas oder die politische Rebellion des Ahasver – die Autoren proklamieren ihre Sicht der Ereignisse und werfen den kanonischen Schriften – und damit der kirchlichen Lehre – Verengung, Verfälschung, mangelnde Differenzierung oder Einseitigkeit vor.

Problematisch wird ein solches Verfahren dort, wo sich die Schriftsteller als objektive Sachwalter des historischen Geschehens begreifen. Nachdem die Fachexegese schon seit längerem unwiderruflich festgestellt hat, daß die Einzelheiten des historischen Lebens Jesu eben *nicht* mehr rekonstruierbar sind, daß die Evangelien selbst schon theologisch gedeutete und ausgestaltete Glaubenszeugnisse sind, wäre ein Versuch, mit dem Anspruch auf Authentizität *hinter* diese Zeugnisse zurückzugehen, letztlich unverantwortbar. Deshalb scheint bei zwei Typen von Jesus-Romanen aus theologischer Sicht Vorsicht geboten: Zum einen bei jenem Romantyp, der

als historischer Roman letztlich besserwisserisch die Evangelientexte sozusagen von der historischen Basis her hinterfragen will. Vorsicht zum zweiten aber auch bei jenem Romantyp, der den literarischen Charakter der Evangelien selbst immer noch als historisch mißversteht und mythische Elemente, Theologumena oder spätere Gemeindebildungen pseudohistorisch zu rechtfertigen oder zu retten versucht. Dann entsteht jener hochproblematische Typ des "fünften Evangeliums", und das heißt oftmals ein Traditions- und Zeugnismischmasch, in dem mythische Elemente und legendarische Traditionen mit historischen Fakten und individuellem Autoreninteresse untrennbar amalgamiert werden.³⁰ Diese beiden Roman-Typen sind letztlich in ihrer Eindimensionalität literarisch überholt und auch theologisch derart überaltert, daß sie keine Herausforderung mehr darstellen.

Nein, einem modernen Schriftsteller, der sich dem Jesusgeschehen auf irgendeine Weise widmen möchte, bleiben primär zwei überzeugende Annäherungswege: Jesus direkt auftreten zu lassen, zieht das schwer lösbare Problem einer glaubwürdigen physiognomischen und psychologischen Feinzeichnung nach sich. Die einem letzten Respekt vor einer solchen direkten bildlichen Festlegung Jesu entsprungene zweifache oder gar dreifache Brechung der Darstellung, die etwa FUSSENEGGER und KOCH praktizieren, löst zumindest dieses Problem. So schwer es sein mag, Jesus selbst zu beschreiben, so ist es dennoch möglich, seine Wirkungen auf reale Menschen wiederzugeben. Zugleich können durch eine solche Perspektivenkonzentrierung auf die Menschen, die mit Jesus zu tun hatten, die Probleme des Tradierungsprozesses, des sprachlichen Bezeugens des Erlebten und seiner verlässlichen Vermittlung, veranschaulicht werden. – Doch wir haben gesehen, daß es trotz aller Schwierigkeiten auch nach wie vor möglich ist, Jesus – auch jenseits von Parodie und Satire – direkt auftreten zu lassen, etwa in der von HEYM und ROTH gewählten Methode, Jesus in mythischer Form fern jeglichen Anspruchs auf Historizität zu präsentieren.

³⁰ Dieser Problematik erliegt auch die "Geheimakte Davidson. Zusammengestellt im Auftrag des Hohenpriester Kaiphäs", 1982 von dem britischen Radioredakteur Stuart Jackman herausgegeben, die die Daten der biblischen Quellen phantasiereich und kreativ in Form eines zeitgenössischen Geheimdienstberichtes wiedergeben. Vgl. Stuart Jackman, Geheimakte Davidson. Zusammengestellt im Auftrag des Hohenpriester Kaiphäs ¹1982, Moers 1983, (= Edition C/P 25.) Ähnlich sein Roman: Die Affaire Davidsohn ¹1966, Frankfurt 1979.

Wirklich spannend ist in der Figurenzeichnung vor allem die bereits in ihrer grundsätzlichen Problematik angesprochene, direkt oder indirekt vermittelte jeweilige *Schilderung Jesu*. Besonders bemerkenswert ist dabei erstens die *literarische Entdeckung Jesu von nicht-religiösen Autoren* wie AITMATOW oder HEYM. Gerade die Gestalt Jesu bietet ihnen vor dem Hintergrund der drohenden Apokalypse noch die Möglichkeit, ethische Grundprobleme der Gegenwart als Warnung und Mahnung zu artikulieren. Zweitens ist es ohne Zweifel auffällig, ob bei RINSER, FUSSENEGGER, oder HEYM, bei MESSADIE oder KOCH: Jesus wird in diesen Romanen *neu entdeckt als jüdischer Rabbi*, als – so oftmals präzise – Reb Jeschua. Dieser Mensch Jesus, dieser jüdische Mensch Jeschua, ist in gewissen Grenzen literarisch darstellbar, ist eine ergiebige Romanfigur.

Als ungleich problematischer erweist sich drittens jedoch der Versuch, den nachösterlichen Christus, den christlichen Gottmenschen Jesus Christus literarisch darzustellen. Alle jene nachösterlichen Aussagen über Christus, die schon in der Bibel selbst rückprojiziert werden in den Mund des Menschen Jesus, wirken gerade in einem modernen Roman äußerst unglaubwürdig. Just hier wird die Grenze zur Legende, zum transhistorischen Mythos überschritten auf Kosten der psychologischen Glaubwürdigkeit der *literarischen Figur* Jesus. Hier scheint eine literarische Grenzlinie zu liegen, die nicht ungestraft, will heißen auf Kosten der ästhetischen Glaubwürdigkeit, zu überschreiten ist. Die Theologie muß sich ihrerseits fragen lassen, was ein derartiger Befund letztlich bedeutet: daß allein der jüdische Mensch Jesus literarisch glaubwürdig darstellbar zu sein scheint, daß am Christus des Glaubens aber die literarische Vermittelbarkeit – und impliziert dies nicht auch die grundsätzliche Denkbarekeit? – an ihre Grenzen stößt? Zur Beantwortung dieser Frage wäre jedoch mindestens ein eigener Aufsatz nötig ...